

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 23

Sonntaa. den 4. Juni

1916

Der Kunzebauer.

Roman von A. Seyffert-Klinger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Endlich, endlich durchleuchtete ein erhellender Strahl Fränzkes vom vielen Grübeln recht verwirrten Sinn. Noch schreckte sie vor dem einzigen Auswege zurück, der Verzicht auf Liebe und Herzensglück forderte.

Aber nach kurzem Ringen ergab sie sich schluchzend. Sie hatte ja keine Wahl. Entsagen mußte sie Klaus sowieso. Ihre letzte Freude sollte es sein, ihm die Größe und Opferwilligkeit ihrer Liebe zu beweisen.

Und so war sie nun auf dem Wege zum Meide. Wie ein rechter Kreuzesweg kam ihr dieser Gang vor und mehrmals war sie nahe daran, umzukehren. Sie mußte sich ihres lieben Burschen Unglück in seinem vollen Umfange ins Gedächtnis zurückrufen, um nicht fahnenflüchtig zu werden.

Eine breite Fahrstraße führte zu dem stolzen Besitztum des Meide hinauf, das wie eine Burg auf der Höhe thronte. Heute war nichts davon zu sehen. Dazu herrschte eine unheimliche Stille. Kartoffel- und Rübenacker befand sich nicht in der Nähe. Alles andere war schon eingebracht.

Aber endlich hatte sie den Eingang des Kogelhofes doch erreicht. Sie zögerte keinen Augenblick mehr, nur ein tiefes und doch bellommenes Aufatmen verriet ihre Erregung. Wie schwer sie aber gegen ihren Stolz ankämpfen mußte, das hätte sie keinem, auch ihrem Burschen nicht beschreiben können.

Sie konnte sogleich den ganzen Hof übersehen, soweit es der noch immer in schweren Schwaden wallende Nebel zuließ.

Zur Linken befand sich das Wohnhaus. Rasch schritt sie darauf zu. Sie mußte an der Hundehütte vorüber. Tyras kam langsam zum Vorschein. Aber er bellte nicht, sondern gab nur kurzen, freudigen Laut, als wolle er lieben Besuch künden.

Fränze beachtete das kluge Tier nicht. Mit klopfendem Herzen schritt sie um das Haus herum, die Tür stand offen; un-gesehen betrat sie den Flur. Ganz unerwartet tauchte sie vor Liese auf, welche soeben das zweite Frühstück für die Mägde herausgegeben und nach den Kochtöpfen gesehen hatte, in denen das Mittagessen brodelt.

Als Liese nun so unvorbereitet ihrer Rivalin gegenüberstand, war ihr erster Gedanke, Fränze mit erhobener Hand aus dem

Hause zu weisen. In fliegender Hast erwog sie, ob sie dies wagen dürfe.

„Kann ich den Bauer Meide sprechen?“ fragte da die Fränze mit lauter heller Stimme. Sie möchte die Absicht dieses ahnen und instinktiv war sie bemüht, so nahe ihrem Ziel, sich durch nichts zurückweisen zu lassen.

Der Meide, welcher in seiner fast ärmlich möblierten Wohnstube saß, fuhr wie elektrisiert empor, als er die helle melodische Mädchenstimme vernahm, die er aus vielen anderen herausgehört hätte.

Er glaubte seinen Ohren nicht zutrauen, heiß und kalt wurde ihm. Wie sollte die stolze, unnahbare Fränze hierherkommen?

„Es handelt sich um eine wichtige Sache,“ hörte er da wieder die klare Stimme in seltsam eindringlichem, gleichsam beschwörendem Tone sagen.

Ehe noch Liese antworten oder zu einem Entschluß kommen konnte, hatte Meide die Tür schon aufgerissen und sein bleiches Gesicht erschien im Rahmen derselben.

Wie glühende Kohlen leuchteten seine fast schwarzen Augen durch das Halbdunkel. Kalt rieselte es der Fränze über den

Rücken und unwillkürlich verglich sie diesen aufdringlichen Blick mit den treuerzigen, offenen und milden Ausdrücken in ihres Burschen Augen.

Aber tapfer hielt sie stand. Das war doch erst der Anfang von all dem Schweren, das sie sich selbst auferlegt hatte. Bei dieser Vorstellung konnte sie sogar lächeln. Der freundliche Ausdruck lag wie ein Sonnenstrahl auf ihrem schönen, von einer tiefen Trauer überschatteten Gesicht.

Sie überwand sich auch soweit, dem Meide einen Schritt entgegenzugehen und ihm die Hand zu reichen.

„Hast du eine kurze Viertelstunde Zeit für mich, Meide?“ fragte sie, unbekümmert um die giftigen Blicke der alten Liese, „ich hätte wohl mit dir zu sprechen.“

„Mein ganzes Leben will ich dir weihen, und du fragst, ob ich eine Viertelstunde für dich übrig habe?“ So hätte der Meide wohl gern gesprochen, denn die Worte lagen ihm auf der Zunge. Aber so gewandt ist ein Bauer nicht, und der Meide machte keine Ausnahme. Sein Mund öffnete sich, doch keine Silbe kam über seine Lippen.

Stumm preßte er die rosige Mädchenhand, der man es ansah, daß sie bei der Arbeit tüchtig zufassen konnte. Dann ging er voran in die Wohnstube, und Fränze folgte ihm. Meide schloß



Dom Schlachtfeld bei Verdun :
Am Dorf Beaumont, nördlich vom Pfefferrücken.

„Momm," sagte Meide. Seine Stimme zitterte, trotzdem er sich alle Mühe gab, seiner großen Erregung Herr zu werden. Er öffnete die Tür zum Nebenraum, in welchem sich nur Wandschränke befanden, hinter deren Glasschiebetüren Gefäße mit Milch aufgestellt waren. Von hier aus ging es in einen Raum, wo auf lustigen, strohbedeckten Gestellen köstliches Obst ausgebreitet war, daran schlossen sich die beiden herrschaftlich ausgestatteten Zimmer, welche Meide vor einem halben Jahre mit so viel Sorgfalt für seine zukünftige junge Frau, für Fränze, hatte ausstatten lassen.

Sie war ihm behende gefolgt. Nun stand sie still, und Bewunderung drückte sich in ihren Mienen aus. Freilich, es dauerte nicht lange, da hatte sie begriffen, zu welchem Zwecke Meide diesen Luxus geschaffen.

Er nickte, als verriete er ihre Gedanken. „Alles für dich, Fränze, und wenn du willst, auch jetzt noch. Ich habe von Tag zu Tag darauf gewartet, daß du zur Einsicht kommen sollst. Freilich, daß du allein den Weg zu mir herauf finden könntest, ließ ich mir nicht träumen."

Fränze fuhr zusammen. Ohne weiteres ergriff sie die günstige Gelegenheit.

„Gut, wenn du noch ebenso denkst, wie vor einem halben Jahre, Bauer, so will ich deine Bäuerin werden. Eine Bedingung aber ist dabei. Wenn du bereit bist, die zu erfüllen, so steht unserem Verspruche nichts entgegen."

Meide griff sich an die Stirn, als müsse er sich Gewißheit darüber schaffen, daß alles Wirklichkeit sei.

„Seh' dich nur erst," sagte er, ich will die Tür verriegeln, Liese soll uns nicht behorchen."

Daran dachte der Bauer nicht, daß Liese sich von vornherein einen Platz gesichert hatte, von dem aus sie alles, was hier gesprochen wurde, belauschen konnte.

An der Längswand, da, wo das neomodische Sofa mit dem Umbau stand, befand sich eine zwanzig Zentimeter große Oeffnung, welche die gute Stube mit einem dunklen Raume verband, in dem jetzt allerhand Gerümpel untergebracht war.

Ueber dem viereckigen Loch in der Wand hing ein Bild, das Mutterglück darstellend.

In der sicheren Voraussetzung, daß Meide die Fränze in die gute Stube führen werde, hatte Liese sich sogleich in die Kumpelkammer geschlichen, war auf einen Holzschemel gestiegen, hatte die Hand durch die Oeffnung gesteckt und konnte nun nach Belieben das davorhängende Bild ein wenig aufheben. Auf diese Weise war es ihr möglich, jedes Wort zu verstehen, das in der Ruhstube gesprochen wurde. Gern hätte sie auch die Mienen der beiden beobachtet, aber das war unmöglich, sie mußte sich mit dem Hören begnügen.

„Sehe dich, Fränze!" wiederholte Meide, er selbst ließ sich schwer auf einen der Polsterstühle nieder, war es ihm doch, als weiche der Boden unter seinen Füßen. Er starrte Fränze mit seinen großen Augen an, als habe er nicht recht gehört. Sie wollte ihm angehören? Was er sich in Feierstunden wie ein Märchen ausgemalt, das sollte Wirklichkeit werden?

Oft genug hatte Meide den Kunzebauer bestürzt und darauf gedrungen, daß der Vater mit Fränze ein ernstes Wort sprechen und auf die Heirat dringen solle.

Aber Kunze, welchem die bleichen Wangen seines einzigen Kindes, das traurige, fast verstörte Wesen des Mädchens doch zu Herzen gingen, hatte trotz seines harten Sinnes jetzt Mitleid mit ihr, wußte Alwin Meide zu beruhigen und auf die Zukunft zu ver-
trösten.

„Die Fränze kriegst du schon," sagte er, dafür laß mich sorgen. Aber gut Ding will Weile haben. Ein junges Mädchen soll man nicht zwingen. Noch kann die Fränze dem nichtsnuhigen Schlingel, den Möller, nicht vergessen, aber so wie ich meine Tochter kenne, ist die Zeit nicht fern, wo sie zur Besinnung kommt. Dann wird sie gern Bäuerin auf dem Rogelhofe werden, darauf verlaß dich, könnte sein, daß sie selbst auf den Verspruch dringt.



Am Ausgang des Dorfes Douaumont, das am 2. März von den deutschen Truppen genommen wurde.

„Sprich endlich, Fränze," drängte er, „laß mich deine Bedingung hören."

Das Mädchen hatte sich mit beifälligen Blicken in dem Raum umgesehen, ihr durch den Dienst im gräflichen Schlosse verfeinerter Geschmack fand großen Gefallen an der Ausstattung des Zimmers.

Freilich, wenn sie sich vorstellte, daß sie hier oben, fern von aller Welt mit dem Meide hausen sollte, daß er ein Recht habe, Zärtlichkeiten zu fordern, und ihr Liebkosungen aufzudrängen, überkam sie ein Grauen.

Aber darum blieb Fränze doch nicht auf halbem Wege stehen. All ihren Mut zusammennehmend, sagte sie:

„Ich brauche eine große Summe, Meide, tausend Mark in bar. Wenn du mir das Geld geben willst, sollst du gesegnet sein bis an dein Lebensende. Wenn es dir so recht ist, kann Weihnachten Hochzeit sein."

Sie sagte nicht: „Unsere Hochzeit," der Meide bemerkte es recht wohl und es gab ihm einen Stich ins Herz; aber das socht ihn nicht weiter an. Die Bedingung mit dem vielen Gelde war schwerer zu überwinden.

„Tausend Mark, Fränze, das ist eine große Summe, muß es denn just soviel sein?"

Ein verächtliches Lächeln schürzte die Lippen des Mädchens. „Ich hätte es mir denken können," sagte sie schnippisch. „Was du wohl eigentlich unter treuer Liebe verstehst, das möchte ich wissen."

Eine fahle Röte fladerte in dem bleichen Gesichte des Bauern auf.

„Ich habe dich so lieb, Fränze, daß ich in Sehnsucht nach dir vergehe. Aber soviel Geld auf einmal aus der Hand zu geben, das wird mir schwer. Ja, wenn es noch für dich wäre! Aber ich denke, du könntest die tausend Mark dem Klaus geben, um ihm sein Fortkommen zu erleichtern? Und wer bürgt mir dafür, daß du über kurz oder lang nicht anderen Sinnes wirst. Ich aber habe, so gut ich dir bin, keine Lust, vor dem ganzen Dorfe als ein Narr dazustehen."

„Zwischen dem Klaus und mir ist alles aus," sagte Fränze in erstarrtem Ton, „und wenn ich dir das Versprechen gebe, deine Bäuerin zu werden, so halte ich auch Wort."

Meide unterbrach sie mit einer bezeichnenden Bewegung. „In dieser Stunde magst du den besten Willen haben, Fränze, wie bald aber wird sich deine Gesinnung ändern! Sieh' mich nicht so feindselig an, ich will dir das Geld geben. Aber vorerst bitte ich dich um Aufmerksamkeit. Sage mir offen, was du mit dem Gelde anfangen willst."

Da sah Fränze ihn treuherzig mit ihren blauen Augen an und all ihr tiefes Herzeleid spiegelte sich darin. „Klaus ist im Unglück," sagte sie, „und ihm will ich, wie du ganz richtig vermußt, mit dem Gelde helfen, doch nicht zur Beschaffung von Haus und Hof, sondern zur Wiederherstellung seiner Ehre." Und nun erzählte sie ohne Umschweife die Vorgänge im gräflichen Schlosse, ohne jedoch Burons Namen zu nennen.

„Wenn meiner Ehre eine solche Gefahr drohte," fuhr sie fort, „würdest du auch nicht zögern, für mich einzutreten, und sollte es dich auch Opfer kosten, nicht wahr? Klaus hat mich freigegeben, wir werden nie wieder zusammenkommen, ich will aber nicht, daß dieser Schatten auf seinem Leben haften bleibt. Ein gewiegter Kriminalist soll die Sache in die Hand nehmen und den wahren Täter entlarven. Dann kann der Klaus immer noch ein glücklicher Mensch werden, auch ohne mich. . . . Ich aber will dir ein treues Weib sein, Alwin, das in Freud' und Leid fest zu dir steht. Und ich mein', die Zeit wird mir helfen zu überwinden um mich in mein Schicksal zu fügen."

„Ich denke, das Schicksal, Bäuerin auf dem Rogelhofe zu werden; läßt sich tragen," meinte der Bauer. Ueber Ehrbegriffe hatte er andere Anschauungen als Fränze, und zögerte nicht, dieselben auszusprechen.

...wird er natürlich am Tage, so wird jeden Tag alles wieder aufgerührt, dazu gelogen und alles aufgebaut. Will's dann noch der Zufall, daß einem ein Pferd oder eine Kuh gestohlen wird, ist das Unglück für den Burschen fertig. Wenn ihm der heilige Michael selbst zur Seite stände, er könnte es nicht hindern, daß man Klaus Möller den Diebstahl auf den Kopf zusagte."

Fränze erschrak im tiefsten Herzen. So ähnlich hatte ja auch ihr Vater gesprochen. Eine brennende Angst packte sie. Wenn in dieser Stunde irgend ein Strolch ein Verbrechen beging, dann mußte Klaus Möller dafür büßen? O, gerechter Himmel, war denn das möglich? ... "Ja, ja," schrie es in ihr, "so lange der schmachvolle Verdacht auf ihm ruht, ist er vogelfrei. Und man wird ihn zu finden wissen."

Sie war auf Augenblicke wie betäubt. Aber gewaltsam arbeitete sie sich aus Angst und Grauen heraus. "Du magst wohl recht haben, Bauer," sagte sie, ihre Stimme gewaltsam beherrschend, damit er das Beben derselben nicht höre, "deine Worte zeigen mir deutlicher als alles andere, in welcher Gefahr Klaus schwebt. Nicht schnell genug kann der schmachvolle Verdacht von ihm genommen werden. Wenn du also helfen willst, so hilf auf der Stelle. Hier gebe ich dir mein Wort, daß zwischen Möller und mir nie wieder ein vertrauliches Wort gesprochen werden soll. Ich gehöre dann dir und will als Bäuerin arbeiten wie eine Magd, damit die tausend Mark bald wieder einkommen."

Weide frohlockte. Ja, er glaubte es jetzt, daß Fränze sein Weib würde, aber seine Habgucht und kleinliche Geldgier schienen doch größer zu sein als seine Liebe. Fünfhundert Mark werden auch genügen, Fränze, ich kann nicht einsehen, daß es durch tausend sein müssen. Nimm vorläufig fünfhundert, wenn die nicht reichen, hol' dir mehr. "Ich weiß nur so viel," entgegnete Fränze, "daß man bei einer solchen Sache das Geld mit vollen Händen geben muß; habe ich die Auslagen mit tausend Mark zu hoch veranschlagt, so bekomme ich, was ich nicht brauche, bei Heller und Pfennig zurück. Ich werde mich nicht an deinem Eigentum vergreifen. Aber ich kann nichts von meiner Forderung herunterlassen. Wenn du mir die Summe nicht anvertrauen willst, so will ich dich nicht weiter bedrängen, sondern an eine andere Tür klopfen."

Sie stand auf und sah über die Gegenstände, welche vorher ihr Auge erfreut hatten, hinweg, als seien sie nicht vorhanden. Weide erschrak gewaltig. An eine andere Tür klopfen — das fehlte! Er wußte, es gab verschiedene reiche Burschen im Orte, welche Fränze nur zu gern zur Bäuerin gemacht hätten. Sie kam zu ihm, und er war wohl närrisch genug, sie wegen der lumpigen paar Hundert Mark gegen sich aufzubringen, sie einem anderen in die Arme zu drängen! "Weibe," sagte er rauh, "du sollst das Geld haben, und Weihnachten halten wir Hochzeit. Ist es dir so recht?" Fränze nickte mechanisch. "Du magst nur bestimmen, ich sagte es dir schon."

Liese hatte alles gehört. Ihre schielenden Augen funkelten vor Arglist und Bosheit. Liese war ihrer Sache bereits so sicher gewesen; sie hatte nicht geglaubt, daß Fränze sich je wieder um den Weide kümmern werde, und sich schon als Herrin des Kogelhofes betrachtete. Nun kam die Dirne vom Kunzenhofe, ungarante den Weide förmlich und machte ihn der eigenen Base streitig. Der Haß gegen das staltliche, jugendschöne Mädchen, lockte in dem werten, von der Natur so arg vernachlässigten Weibe. Sie ballte die Fäuste: "Gut, daß ich weiß, woran ich mit dir bin, du heimtückische, falsche Person, du. Nun kann ich es dir bei der ersten Gelegenheit eintränken. ... Bäuerin auf dem Kogelhofe wirst du nicht, dafür laß mich sorgen. Und daß du dem Weide das Geld aus der Tasche lockst, soll der ganze Ort erfahren, und jeder soll mit Fingern auf dich weisen."

Sie hatte die kleine Kammer von innen verriegelt und blieb

der Unterschuldung abzuwarten. Schwelgend war Weide hinausgegangen, um das Obst zu holen. Er würde froh sein, wenn er ihr, der Liese, nicht begegnete. Da kam Weide schon zurück. Die Bäuerin vernahm das Knistern von Papier, es mochten Banknoten sein. Dieses Gesicht verzerrte sich. Wie knauerig war der Weide mit allem, besonders mit dem Zubrot; so recht behaglich satt wurde man hier selten. Und da gab er das schöne Geld mit vollen Händen hin, warf es gleichsam zum Fenster hinaus. Zu verantworten war es nicht.

Als Fränze die zehn Hundertmarkscheine in der Hand hielt, die Summe, für welche sie sich an den ungeliebten Mann verkaufte, strahlten ihre Augen in heißer Dankbarkeit wie lichte Sterne. Ihr blonder Kopf neigte sich, ihre blühenden Lippen stammelten innige Dankesworte und berührten, ehe er es hindern konnte, seine schwierige Bauernhand.

"Was tust du?" stotterte er verwirrt; es war ihm, als müßte er seine Hand verbergen. "Vertraue mir," sagte Fränze, "ich reise auf kurze Zeit nach Berlin, bleibe dort aber nur so lange, als es die Angelegenheit erfordert. Bis dahin bleib' gesund, Bauer. Bald wirst du von mir hören."

"Fränze," entgegnete Weide rasch und seine Augen begannen zu funkeln, "sorg', daß dies alles nicht nur schöne Worte bleiben und merke dir eins: ich lasse mich nicht zum Narren halten. Von dieser Stunde an bist du meine Braut, und kein anderer hat ein Recht an dich."

"Die Warnung war überflüssig," äußerte Fränze ernüchtert. "Ich bin dir aus tiefster Seele dankbar, Mein, sorg' aber auch du, daß mein Dank sich nicht in etwas anderes verwandelt."

Sie standen jetzt in der Haustür. Abschiednehmend reichte sie ihm die Hand und ging. Ihr Herz war schwer, doch die Gewißheit, Klaus nützen, seine Ehre retten zu können, tröstete sie, hob sie über sich selbst hinaus.

Weide sah ihr nach, so lange er einen Zipfel von ihrem dunklen Rock erblicken konnte. Dann schlich er in die Puststube zurück. Seine Hand glitt streichelnd über die Stelle des Sofas, wo Fränze gegessen hatte.

"Ich will gut sein, Fränze," murmelte er, so lieb und warm-blütig wie du, komm' nur bald und mache mich zu einem besseren Menschen, ich folge dir in allem und tue, was du willst."

Weich und lind zog es durch Weides verdüsterte Seele. Er war kein schlechter Mensch. Ein kluges, edles Weib hätte seinen Sinn wandeln, seine Fehler auszrotten können. Aber sich selbst überlassen, unter dem vergifteten Einfluß der Base würde das Licht, welches Fränzes strahlende Augen in ihm entzündet, bald wieder erlöschen.

Liese wartete, bis der Bauer in die Wohnstube zurückgegangen war, dann erst kletterte sie von dem Holzstuhle herunter und verließ die Kumpfkammer. Geräuschlos schloß sie zu und humpelte in die Küche. Die Glieder waren ihr steif geworden.

Weide aber saß vor der Schale mit dem kaltgewordenen Kaffee und starrte abwesend vor sich hin. Bis Weihnachten mußte er noch allein hier oben hausen. War das nicht eine unbarmherzig lange Zeit?

Als Fränze nach Hause kam, stand ihr Vater am Fenster und trommelte ungeduldig mit den Fingernägeln gegen die Scheiben. Schon sein Gesicht verriet, daß er aufgereggt und zornig war.

"Wo treibst du dich ohne meine Erlaubnis herum?" fuhr er sie an, als sie in die Stube trat, "von meiner Tochter verlange ich, daß sie sich so betrügt, wie es sich gehört. Weisen die Leute erst mit Fingern auf dich, dann ist's zu spät. Und das alles um den Spitzbuben, der reif fürs Zuchthaus ist!"

Fränze wurde noch um einen Schein blasser, als sie ohnehin war, aber sie hatte sich auf das brutale Wesen ihres Vaters vorbereitet. Gelassen sah sie in seine zornsprühenden Augen. Ihr



Das zerstörte Dorf Flabas im Norden der Festung, von wo der deutsche Angriff ausging.

„Du nimmst als selbstverständlich an, Vater, daß ich ein Stelldichein mit Klaus gehabt habe. Dem ist aber nicht so. Klaus hat mich freigegeben. Und ich muß einsehen, daß das Schicksal gegen uns ist. Ich war soeben auf dem Kogelhofe beim Meide und habe mich ihm versprochen. Zwischen uns ist alles klar. Weihnachten ist Verspruch und bald darauf Hochzeit.“

Der Kunze glaubte nicht recht gehört zu haben. Er riß die Augen weit auf. Heimlich zwickte er sich am Ohr, um sich Gewißheit darüber zu schaffen, daß er wache und nicht ein Traum ihn äffe.

„Willst mich zum Besten haben?“ schrie er trotzdem mit blaurotem Gesicht, „nimm dich zusammen, mach' mich nicht wild!“

„Mir ist nicht danach zumute, irgend einen Menschen, am wenigsten dich, Vater, zum Narren zu halten. Mit dem, was ich sagte, ist es mir heiliger Ernst,“ antwortete Fränze tonlos, „das Hin und Her und das Gezänke soll ein Ende nehmen. Ich heirate den Meide und damit gut.“

„Hei, wie sich im Umsehen das Gesicht des Bauern verwandelte. Es strahlte förmlich. Er zweifelte nicht länger an Fränzes Worten.

„Mädel,“ sagte er, wenn du endlich vernünftig wirst, soll es dein Schaden nicht sein.

Eine Hochzeit richt' ich dir aus, von welcher die Leute nach Jahr und Tag noch sprechen sollen. Und einen Brautschmuck schenke ich dir, der ein Vermögen kostet.“

„Darüber sprechen wir, wenn es soweit ist, Vater,“ wehrte Fränze bedrückt ab, zuerst will ich noch auf einige Zeit nach Berlin fahren. Ich denke, bei der Tante Stine werde ich ein Unterkommen finden.“

„Nanu! Was soll das nun wieder heißen! Nach Berlin? Um da vielleicht mit dem Burschen zusammenzutreffen?“

„Nein, Vater, ich gebe dir mein Wort, daß Klaus nicht daran denkt, nach Berlin zu gehen. Ich bitte dich aber, den Burschen nicht zu beschimpfen, er hat nichts Schlechtes getan. Der Meide weiß, daß ich nach Berlin will, und er ist auch einverstanden mit der Reise. Also wirst auch du mir nichts in den Weg legen wollen.“

„Den Kuckuck auch, das Reisen kostet Geld —“

„Aber nicht dein Geld, Vater. Ich habe den Lohn, welchen ich vom Herrn Grafen bekommen, nicht angerührt. Davon kann ich die Reise vollkommen bestreiten.“

„Da schlag' doch gleich dieser und jener drein,“ wettete der Bauer, „der Deiwel soll aus dieser verzwickten Geschichte klug werden, für mich ist's zu hoch!“

„Ich möchte alles, was gewesen ist, vergessen, Vater, oder wenigstens in einer anderen Umgebung ernst mit mir zu Rate gehen.“

Das schien dem Kunze endlich einzuleuchten. „Tu, was du nicht lassen kannst,“ murkte er, „nach meinem Sinn ist das alles nicht, aber ich werde ja nicht mehr gefragt, muß es hinnehmen, wie die Jungfer Tochter es für gut befindet. Das ist so die neumodische Art, gegen die wir Alten nicht mehr aufkommen!“

So reiste die Fränze nach Berlin. In Stoppelfeldern und herblich gefärbten Wäldern vorüber raste der Zug. Grau und trübe sah der Tag durch die Fenster; Städte und Dörfer kamen in Sicht und entschwanden. Schon jetzt beschlich leises Heimweh des Mädchens Herz. Sie konnte es sich nicht vorstellen, daß man sich dauernd in einer so großen Stadt wohlfühlen könne. Am liebsten wäre sie gleich wieder umgekehrt, aber im Geiste tauchte Klaus' gebeugte Gestalt vor ihr auf, das gab ihr einen Ruck. Sie war wieder die mutige, unternehmungslustige Dirn, bereit, alles daran zu setzen, um die Ehre ihres Burschen zu retten und wiederherzustellen.



Vom Schlachtfeld bei Verdun:

Die von den Franzosen zerstörte Ortschaft Maanes im Nordosten der Festung.

„Nichts einfacher wie das,“ lächelte der Gepäcträger, indem er sich des Koffers bemächtigte. „Hier sind wir auf dem Bahnhof Friedrichstraße. Draußen hält ein Omnibus, der fährt direkt an dem Hause vorüber, wo Ihre Verwandte wohnt. Geben Sie dem Schaffner ein kleines Trinkgeld, dann sagt er Ihnen schon, wo Sie aussteigen müssen.“

„Nichts einfacher wie das,“ lächelte der Gepäcträger, indem er sich des Koffers bemächtigte. „Hier sind wir auf dem Bahnhof Friedrichstraße. Draußen hält ein Omnibus, der fährt direkt an dem Hause vorüber, wo Ihre Verwandte wohnt. Geben Sie dem Schaffner ein kleines Trinkgeld, dann sagt er Ihnen schon, wo Sie aussteigen müssen.“

„Nichts einfacher wie das,“ lächelte der Gepäcträger, indem er sich des Koffers bemächtigte. „Hier sind wir auf dem Bahnhof Friedrichstraße. Draußen hält ein Omnibus, der fährt direkt an dem Hause vorüber, wo Ihre Verwandte wohnt. Geben Sie dem Schaffner ein kleines Trinkgeld, dann sagt er Ihnen schon, wo Sie aussteigen müssen.“

„Nichts einfacher wie das,“ lächelte der Gepäcträger, indem er sich des Koffers bemächtigte. „Hier sind wir auf dem Bahnhof Friedrichstraße. Draußen hält ein Omnibus, der fährt direkt an dem Hause vorüber, wo Ihre Verwandte wohnt. Geben Sie dem Schaffner ein kleines Trinkgeld, dann sagt er Ihnen schon, wo Sie aussteigen müssen.“

„Nichts einfacher wie das,“ lächelte der Gepäcträger, indem er sich des Koffers bemächtigte. „Hier sind wir auf dem Bahnhof Friedrichstraße. Draußen hält ein Omnibus, der fährt direkt an dem Hause vorüber, wo Ihre Verwandte wohnt. Geben Sie dem Schaffner ein kleines Trinkgeld, dann sagt er Ihnen schon, wo Sie aussteigen müssen.“

In wenigen Minuten war der Omnibus erreicht. Fränzes Kneen hatten sich sichtlich aufgehellt. Mit freudlichem Ausdruck sahen ihre braunen Augen zu dem kräftigen Manne auf. „Sie sollen auch vielmal schön bedankt sein.“

„Ja, Fräulein, davon können Frau und Kinder aber nicht leben, ein Trinkgeld müssen Sie schon für meine Mühe geben.“

Da begriff Fränze, daß in dem großen Berlin sich alles ganz glatt und einfach erledigte, wenn sie die Groschen nicht sparte. Sie wurde ganz rot vor Verlegenheit.

„Entschuldigen Sie, daß ich das vergessen konnte,“ bat sie treuherzig.

„Nacht nichts,“ meinte ihr Helfer aus der Not, „gern geschehen,“ und steckte

gleichgültig den Fünzigger, welchen Fränze ihm bereitwillig entrichtete, in die Tasche.

Er sagte auch mit dem Hinweis, daß das Fräulein hier fremd sei, dem Omnibusschaffner noch Straße und Hausnummer ihres Zieles und kehrte dann an den Ort seiner Tätigkeit zurück.

Fränze sah nun auf einem bequemen, mit rotem Plüsch überzogenen Platz und fuhr durch endlose Straßen. Die Beleuchtung war hier nicht so prachtvoll wie im Westen, wenn auch der Admiralspalast und das Passage-Kaufhaus eine Lichtflut entsandten.

Was aber geradezu verblüffend auf das schlichte Mädchen vom Lande einwirkte, das war der unablässig wogende Strom der Menschen. Ganz dicht drängten sie aneinander vorüber, so weit der Omnibus auch fuhr, das Bild blieb immer das gleiche. Wo kamen all die Menschen her, wohin wollten sie?

Es war in der siebenten Abendstunde. Hunderte von Fabrikarbeitern und Arbeiterinnen kehrten von den Stätten ihrer Wirksamkeit heim mit müden, blassen Gesichtern, stumpf und interesselos an den farbenreichen Auslagen vorbeischiebend.

Der Omnibus hielt. Der Schaffner bedeutete Fränze, daß sie hier aussteigen müsse. Er half ihr fürsorglich aus dem Wagen und sagte ihr zuvorkommend Bescheid; ein zweitesmal konnte es Fränze nicht passieren, daß sie an das übliche Trinkgeld gemahnt wurde.

Sie brauchte jetzt nur über die Straße zu gehen, dann vier Treppen zu steigen, so hatte sie die Reise mit allen ihren kleinen Widerwärtigkeiten überstanden.

Ihr Herz begann freudig zu klopfen. Ihre scharfen Augen hatten die Nummer des Hauses alsbald richtig erkannt. Fast traute sie sich nicht hinein, so vornehm erschien ihr der hellerleuchtete Aufgang. War die Tante so vornehm geworden? Sie schrieb

Platz hinter dem Turm, die auch die Wälle, die einen nach dem andern
Kapitel stromen sie mit ihrem weissen Glanz um die Erde empor,
ist Oasenhumor zählte sie dieselben, es waren mit dem Tod-
partiere zusammen einhundertundachtzig.

Und wieder mußte Fränze an die mit roten Ziegelsteinen
ausgelegte Diele ihres Vaterhauses denken, wo es am Abend
stodfinster war und man im Dunkeln jedes Ding fand, was man
suchte, weil man mit jedem Winkel vertraut war.

Neugierig hatte sie all die Namen auf den Türschildern ge-
lesen, dort auf dem gelben Messing mußte „Heinemann“ stehen,
denn so hieß ihre Verwandte.

Aber zu ihrem Schrecken gewahrte sie, daß auch hier, in
der obersten Etage sich der gesuchte Name nicht befand.

O Gott, was sollte sie nun beginnen? Vielleicht war die Tante
verzogen. Wie sollte sie dieselbe auffinden? All ihr Mut sank.

Gern hätte sie die Klingel an der nächsten Tür gezogen,
aber dazu war sie zu schwächern.

Da öffnete eine Frau die Gängtür und sah das Mädchen
fragend an. „Zu wem wünschen Sie, Fräulein?“

„Zu meiner Tante,“ entgegnete Fränze naiv.

„Ja, wie heißt denn Ihre Tante?“ „Lang es frostig und miß-
trauisch zurück.“

„Frau Heinemann,“ erklärte Fränze eifrig, „und hier oben
vier Treppen muß sie wohnen.“

„Dann vielleicht im
Quergebäude, im
Vorderhause sicher
nicht.“ Die Korridor-
tür schloß sich und
Fränze war nicht klü-
ger als zuvor.

Seufzend ging sie
all die Treppen wie-
der hinunter. Aber
es leuchtete ihr ein,
daß ihre Verwandte
wohl nur eine Hof-
wohnung inne haben
könne.

Resigniert stand sie
auf dem Asphalt-
quadrat still, erstaunt
darüber, daß man die-
sen beängstigend klei-
nen schmalen Raum
als Hof bezeichnete.

Von neuem er-
klimmte sie all die
Treppen, die hier
aber nicht so bequem
und auch nicht so
sauber waren wie im
Vorderhause. Als sie
aber, jetzt schon etwas
außer Atem, oben an-
gelangt war, erkannte
sie zu ihrem Entsetzen,
daß der Weg wieder
vergeblich gewesen.

Auch hier suchte sie nach dem Namen ihrer
Verwandten vergeblich.
Natlos starrte sie vor sich hin.

Da kam pfeifend, immer drei Stufen auf einmal nehmend,
ein kleiner Junge herauf, eine Petroleumflasche im Arm.

„Ich suche eine Frau Heinemann,“ sagte Fränze zu ihm,
„sie wohnt Nr. 4 im vierten Stock, ich war aber schon vergeblich
im Vorderhause.“

„Dat slob id schon, Freileinken, hier könn' Se lange suchen,
ohne ihr zu finden, denn dit is Nr. 4A. Det hab'm Se gewiß
übersehn. . . Trösten Se sich man, Sie sind nich die Erste, wo et
so jeht, un werd'n och nich die Letzte von diejenigen sind, die nich
alle wer'n,“ hatte schon den Drücker heraus, schnitt dem ver-
blüfften Mädchen eine Grimasse und verschwand mit der Ge-
schwindigkeit einer Eidechse hinter der niedrigen, verstaubten
Korridortür.

Fränze mußte herzlich lachen über den kleinen Fiedel-
dachs und hatte plötzlich ihren Humor wiedergesunden. Hurtig trabte
sie die Treppe hinunter, durch den Torweg auf die Straße.

Richtig, das Nebenhaus war Nr. 4. Diesmal strom Fränze
aber sogleich die Stiegen im Quergebäude hinauf, sie mußte sich
Zeit dazu nehmen, das Treppensteigen war eine ihr ungewohnte
Arbeit.

Hoffentlich war die Wanderung nicht wieder vergeblich.
Und wenn doch, dann mußte sie zunächst nach einem Unterkommen
für die Nacht suchen, nach einem Gasthof Umschau halten.

Ihre Ahnung hatte nicht getrogen. Von drei Türen starrten
ihr, nachdem sie im vierten Stockwerk angelangt, fremde Namen
entgegen.

Wiederholte sich, was in der ersten Etage

Da wurde die Herrschaft gestrichelt

Frau in den mittleren Jahren lugte heraus.

„Nun, Fräulein, wollen Sie ein Zimmer mieten?“

„Nein,“ entgegnete Fränze bedrückt, „ich suche meine Tante,

Frau Heinemann und bin schon zweimal vergeblich die Treppe

auf und ab gelaufen.“

Die Frau trat in den Flur hinaus. „Heinemanns wohnen

hier im Vorderhause vier Treppen.“

Fränze hob ein wenig den blonden Kopf. „Ist das auch

wirklich wahr? Und nun muß ich noch einmal mit dem ganzen

Gepäck alle Treppen runter und wieder 'rauf? Ich fühle meine

Füße kaum noch.“

„Sie können gleich über den Boden nach dem Vorderhause

rübergehen. Ich habe zufällig die Schlüssel zum Treppenboden

und zur vorderen Bodentür hier. Warten Sie einen Augenblick,

ich hole nur die Küchenlampe.“

„Ach, wenn sie die Freundlichkeit haben wollen,“ — Fränze

war ein Stein vom Herzen. Sie drückte der Frau zwei Groschen

in die Hand, wofür diese sich des Koffers bemächtigte.

Nun ging es über die knarrenden Dielen des Bodens, und

unheimlich ward es dem Mädchen, als es all die düsteren, weit

verzweigten Gänge gewahrte, in welche die einzelnen Boden-
verschlänge mündeten.



Dom Schlachtfeld bei Verdun:

Eine von den deutschen Truppen genommene französische Waldstellung im Norden.

Aber in wenigen
Minuten stand sie nun
vor der Tür, wo ihr
der Name Heinemann
entgegenleuchtete.

Die Frau zog die
Klingel. Man hörte
schlüpfende Schritte,
Herr Heinemann öff-
nete.

„Hier kommt Be-
such,“ sagte die Frau,
„na guten Abend
auch,“ dabei war sie
schon die Treppe zum
Boden hinaufge-
schlüpft, und man
hörte die Schlüssel
raffeln.

Den Oheim kannte
Fränze noch gar nicht,
aber jetzt erschien ihre
Tante und die Er-
kennung- und Begrü-
ßungsszene folgte.
Sehr freundlich war
der Empfang gerade
nicht, erst nachdem
Fränze aus ihrem
Storbe zwei fette En-
ten, Butter, Speck
und Würste zutage
gefördert und die Ver-
sicherung abgegeben,

daß den Verwandten aus ihrem Besuch Kosten nicht erwachsen
sollten und nachdem sie einen Zehnmarkstein auf den Küchentisch
gelegt, hellten sich die Mienen ihrer Verwandten auf. Fränze
beschlich das wohlige Gefühl, geborgen zu sein.

„Es trifft sich gut,“ meinte die Tante, daß ich mein Zimmer
noch nicht vermietet habe, da kannst du wohnen, Mädel.
Andernfalls wüßte ich gar nicht, wo ich dich unterbringen
sollte.“

„Gut, überlaß mir die Stube auf ein paar Tage, Tante,
ich bezahle sie dir ebenso wie jeder Fremde. Vielleicht bleibe ich
eine Woche, vielleicht auch etwas länger. Ich will mich nur einmal
in Berlin umschauen, aber in meinem ganzen Leben komme ich
hier nicht wieder her.“

„So schlecht gefällt es dir?“ staunte die Tante, „aber das
ist nur in der ersten Verwirrung, hat man sich erst an das Groß-
stadttreiben gewöhnt, so möchte man um keinen Preis wieder
aufs Land zurück, wo einen jeder kennt, jeder sich berufen fühlt,
über die andern zu reden. Hier lebt man ungeniert und un-
behelligt. Geht's einem gut, so fehlen die Reider, hat man
Unglück, so kann man es vor den anderen verbergen. Du kannst
dir noch nicht vorstellen, wieviel das oft wert ist.“

Doch in Fränze dämmerte ein Verständnis für das, was sie
hörte. Hier konnte Klaus untertauchen im Getriebe der Groß-
stadt. Niemand würde mit Fingern auf ihn weisen.

Aber Fränze war zu müde, um heute noch etwas denken
oder überlegen zu können. Als sie in dem blütenweiß überzogenen
weichen Bette lag, fielen ihr sogleich die Augen zu und sie versank
in tiefen Schlaf.

...wäre was ein interessantes Problem, wie man
 ...sich in einer Handvoll, fünf Minuten, an
 ...haben, die den Ansehen einer vielgelesenen
 ...

...zu imponieren. Die reichen, wenn Sie nicht
 ...wollen — aber können Sie Ihr Geld nicht besser ver-
 ...werten?"

...hätte sie auch das abzuwehren gelassen; sie notierte sich
 ...Detektivs, ließ sich Bescheid sagen und
 ...Strahenbahn nach der bezeichneten Wohnung.

„Ich glaube nicht,“ entgegnete das Mädchen fest, „es gilt,
 einen Unschuldigen von einem schmachvollen Verdacht zu befreien,
 da ist wohl eigentlich keine Summe zu hoch.“

Aus Furcht, etwas in der Wiffson, welche sie in Klaus' In-
 teresse unternommen, außer acht zu lassen, gab sie kaum acht auf
 das reichvolle Strafenbild, sondern überlegte nur immer, was
 sie dem Detektiv sagen, was sie verschweigen wollte.

„Ich wohne hier bei meinen Verwandten, die aber keine
 Ahnung von dem Zwecke haben, der mich hergeführt. Ich möchte
 auch nicht, daß sie etwas davon erfahren. Da ist es wohl am besten,
 ich spreche jeden Tag bei Ihnen mit vor.“

Der in Geldangelegenheiten argwöhnische bäuerliche Sinn der
 Kunzes war ein Erbteil, das ihr jetzt zustatten kam. So freundlich
 und bescheiden sie sich ihren Verwandten gegenüber benahm,
 davon, daß sie tausend Mark in einer verborgenen Tasche ihres
 Unterrockes barg, sagte sie keinem etwas.

Es folgte eine bejahende Antwort. Fränze mußte eine
 Summe deponieren, ein Formular unterschreiben. Damit war
 die erste Konferenz beendet.

Ohne Schwierigkeit fand sie sich zurecht. Als sie die Wohnung
 des Kriminalisten betrat, wurde sie in ein Empfangszimmer
 geführt, wo sie längere Zeit warten mußte.

Mit klopfendem Herzen betrat sie wieder die Strafe. Der
 Stein war im Rollen, würde er Unheil oder Gutes stiften? Fränze
 suchte ihre erregten Pulse zu beschwichtigen. Sie hatte ihre Pflicht
 getan. Wenn das Schicksal den Schuldigen erreichte, so hatte die
 Gerechtigkeit nur ihren Lauf genommen.

Dann wurde die Tür zum Nebenzimmer geöffnet; ein Herr
 mit einem frischen roten Gesicht erschien und forderte sie durch
 eine Handbewegung zum Nähertreten auf.

Sie fuhr nach dem Tiergarten und staunte über das frische
 Grün der Bäume des Rasens. Dabein hatten Wind und Wetter
 die Blätter schon gelb
 gefärbt. Hier erzielte
 sorgfältige Pflege
 noch blühende Rosen
 und sommerliche
 Pracht. Das rang
 dem schlichten, alles
 aufmerksam in sich
 aufnehmenden Mäd-
 chen Anerkennung
 und Bewunderung
 ab.

Sie nahm in einem
 Klubsessel Platz und
 nannte ihren Namen.
 Dann erzählte sie kurz
 und klar die Dieb-
 stahls Geschichte. Bu-
 row sei der Schuldige
 und müsse entlarvt
 werden.

Lange freilich hatte
 sie nicht Zeit. Die
 Tante wartete mit
 dem Eutenbraten.
 Am Nachmittag sollte
 ein Ausflug in den
 Grunewald unter-
 nommen werden.
 Darauf freute die
 Fränze sich ganz be-
 sonders. . . .

„Rechtsanwalt Bu-
 row?“ meinte der
 Kriminalist, ungläu-
 big den Kopf schüt-
 telnd, „da sind Sie
 auf dem Holzwege,
 Fraulein. Dr. Bu-
 row verdient ja mit
 seinen Prozessen ein
 Heibengeld, er ist einer
 der gesuchtesten
 Rechtsanwälte und
 sicher Besitzer eines
 großen Vermögens,
 eine hochgeachtete
 Persönlichkeit.“

Der Detektiv
 Grumbke empfing
 seinen Mitarbeiter
 Funk mit hochgezo-
 genen Brauen. „Na,
 Unsinn die ganze Ge-
 schichte, was? Hirn-
 gespinste der kleinen
 Dorfheze?“

„Ich glaube ja auch
 nicht, daß er es getan
 hat, um sich zu be-
 reichern,“ bemerkte
 Fränze nachdenklich,
 ihm war wohl haupt-
 sächlich daran gelegen,
 Klaus zu grunde zu
 richten. Der seine
 Herr hat einen Haß
 auf den Burschen,
 schon die alte Frau
 Möller hat er ins Un-
 glück gebracht.“

Funks Gesicht war
 ein Hohn auf die klas-
 sische Linie. Die weit
 vorspringende Stütz-
 nase, das langgezo-
 genen Lippen
 den schmalen Lippen
 gerechnet hatte man es mit einer echten Verbrecherphysiognomie
 zu tun. Alle unheimlichen Eigenschaften konnte man in dieses
 fahle eingefunkene Gesicht hineindichten.

Fränze erzählte, wie Brigitte auf dem Kunzenhof geschaltet
 und allgemein als Erbin des alten, schwerleidenden Bauern ge-
 golten hatte und dann verdrängt, als Bettlerin heimgeschickt
 worden war.

(Fortsetzung folgt.)

„Auch mein Vater hält es mit Dr. Burow,“ fügte sie hinzu,
 „der ihm damals sicher zu dem reichen Erbe verholfen hat, und
 mein Vater hätte es auch niemals zugegeben, daß ich den Klaus
 heirate. Wer weiß, ob mein Vater nicht mit im Spiel ist bei der
 Diebstahls Geschichte. Klaus ist in keinem Fall der Schuldige.
 Ich weiß, daß ich ihm niemals angehören werde, will auch in
 Gottes Namen entsagen, wenn es mir nur gelingt, den furchtbaren
 Verdacht des Diebstahls von ihm abzuwenden.“

Der Kriminalist hatte sich erhoben, die Hände in den Taschen
 durchmaß er den tiefen, nur mit dem Notwendigkeit ausgestatteten
 Raum.

Die Geschichte wollte ihm durchaus nicht gefallen und lockte
 ihn trotzdem.

Gewiß, Burow war ein hochgeschätzter Anwalt. Ob er als
 Intrigant in Betracht kam und fähig war, eine Schändlichkeit
 zu begehen, darüber hatte der Detektiv kein Urteil.

Er glitt wieder vor seinem Schreibtisch in den Sessel. „Ich
 muß Sie zunächst darauf aufmerksam machen, Fraulein, daß
 diese Sache eine Stange Gold kosten würde. Fünfhundert Mark
 reichen vielleicht kaum, denn die Nachforschungen erfordern Zeit
 und Mühe. Ich kann nur gewiegte und verschwiegene, reichlich
 erprobte Leute damit betrauen.“



Aus den Kämpfen um Verdun:
 Gefangene französische Offiziere, deren Ausrüstung sich kaum von der der Mannschaften
 unterscheidet.

Ich zwings.

Von M. Pohl.

(Nachdruck verboten.)

„Ich zwing's!“ Mit harten Bauernfäusten hatte er zu-
 gegriffen in die verrottete Wirtschaft hinein.

„Ich zwing's!“ — Da prasselten die lehmigen Schollen der
 verwahrlosten Acker rechts und links unter dem wühlenden,
 schneidenden Pflug.

Und harte Rote stieg ihm bis in die Stirne bei dem Vorwurf,
 den kein anderer als er selbst sich zu machen getraute: „Du hättest
 daheim bleiben sollen, um mit deinen Schultern dein kleines
 Erbgut zu stützen. Viel zu spät hast du sie auf die Seite gelegt,
 die lateinischen Bücher und die messenden Zirkel, erst da, als der
 gelle Notzshrei der versinkenden Heimat dich rief.“

„Wirst du sie halten können, die sinkende?“ fragte zweifelnd
 sein Freund, eines reichen Hofschatzen zweiter Sohn.

„Ich zwing's!“ Da war die Verganzenheit etwas unwesenes und die Gegenwart setzte mit wuchtigem Bollschlag ein. Er ging.

Den Vater fand er verlorrt und verarbeitert, müde von der Last des Daches, des schuldenbedrückten. Schwerer, wuchtiger trug es sich, als Brückenquadern.

Der Alte hinwieder sah zweifelnd auf des Sohnes feine Hände, in seine stillen Augen. Da aber stammten diese auf in selbstamer Härte, und des Vaters stumme Frage fand die tropigstolze Antwort: „Ich zwing's!“

In dieser Nacht brausten heulend von der Seeferse her die Stürme über den Groinhof und hielten die Wetterfahne wach, die auf dem Sichel freischte. Der Groinbauer schlief. Ueber ihn war ruhige Sicherheit gekommen. Er hatte in des Sohnes Auge richtig gelesen.

Der aber wachte, wachte. Und in Gedanken ging er durch Hof und Feld und Eichenkamp. Und da sah er Steine stürzen, Aehren dorren, und Bäume faulen bis ins Mark. Mit geschlossenen Augen und wachen Sinnen sah er es. Da brach er den Bann, wie im Zorn. Und das erlösende Wort war: „Ich zwing's!“

Und er begann, es zu zwingen. Die Frühherchen kannten ihn, wenn er mit weitausholenden Schritten durch die Furchen stampfte.

Und die Abendfalter umschwirrten ihn, wenn er durch trostlos verumpfte Wiesen tiefgründige Rinnen und Gräben zur Entwässerung zog, nicht in jagender Hast, sondern mit der bestimmten Sicherheit eines Menschen, der nicht versucht, sondern zwingt.

Aber doch, eine Bitterkeit lag auf dem Grunde der Hoffungsschale: Erst nach Jahren, und dann mußte es noch gut gehen, würde er über freie Gemartung wandern und auf freiem Gehöft wohnen können. Dann erst konnte er den Punkt sehen hinter seinen eisernen Lebensspruch. Bei allem, was er schaffte, mußte er sagen: „Nach Jahren! Erst nach Jahren!“

Und das machte die Mähen nicht leichter, den jungen Ringenden nicht schweißstroh.

Aber er hielt aus. Er legte die Unlust, wenn sie kam, in Bände. Und das Mißtrauen in den Erfolg jagte er mit dem alten: „Ich zwing's!“

Manchmal freilich kam es fast in unheimlichen Troß von den herben Lippen, die nicht lächeln wollten.

„Nimm dir ein Weib,“ hatte einmal an einem flieberduftigen Juniabend der Altbauer gesagt.

Da hatte er keine Antwort erhalten. Wohl aber blickte der Schweiger zum stattlichen Gellekumshofe herüber, der in behäbiger Breite die Ebene abschloß. Die blonde Haustochter auf Gellekumshof, wer die freien könnte! Und hier sagte der Zwinger in heiliger Scheu nicht: „Ich zwing's!“

Einmal war er stolz gewesen, eigentlich gegen seinen Willen sehr stolz. Das war, als sein Vater, fast widerwillig das Geständnis sich abringend, erklärte:

„Es freut mich, daß du fertig bringst, woran meine Kräfte zerbrachen. Das Eisene fehlte mir, was in dir steckt, der Nervenstahl.“

„Du meinst den Willenstahl, Vater! Den kann jeder sich zur Hand halten, wenn er die rechte Art hat.“ Der Alte brummte etwas Unverständliches und ging auf die Tenne. — — —

Hoch und opferfroh standen die Aehren auf den Aedern der Niederung. Die Häupter hielten sie geneigt, wie in schwerem Sinnen. Ahnten sie, die Aehren dieses Jahres, ihren hohen Beruf? Ahnten sie die heilige Bestimmung, in ihren Körnern das Kriegsbrot des deutschen Volkes zu reifen?

Gesegnet waren auch die Aeder des Groinhofes. Das gab reiches Sichelkrassen für die bevorstehende Ernte. Und da mußte viel Kraft eingesetzt werden, wenn die Erntezeit kam, die heißen Schnittertage aufdämmerten.

„Ich zwing's!“ Einfach und bestimmt sprach's der junge Bauer, als er an den schwankenden Saaten erhobenen Hauptes vorüberschritt.

Und seine rauhe Hand, die keinen Menschen koste, strich schmeichelnd über die goldenen Aehren. —

Der August hatte den Regen gebracht. Und als sie langsam an ihre Schilder schlugen, da entrollte Germania mit dem edlen Stolge des heiligen Rechtes der Notwehr ihre Banner und legte die alten Lorbeerkränze auf die Sarkophage. Sie wollte nun neue Lorbeerkränze ringen.

— Zu Tausenden zogen ihre Söhne hinaus, kampfbereit, gottvertrauend, nicht prahlend, nein, betend:

Au gläubiger Gotteszuversicht hatte der junge Groinbauer es nie fehlen lassen, auch jetzt nicht, da auch er sich zum ersten Waffengang rüstete. Aber neben das Vertrauen setzte er die deutsche Kraft. Und wenn er nun sagte: „Ich zwing's,“ dann sah er sich vereint mit allen, denen Deutschlands Ehre und Zukunft heiliges, unantastbares Gut waren.

Es sollte nun bedeuten: „Wir zwingen's in Einheit und Treue.“

Der letzte Abend im Erbhof, dem durch Verzicht und Kraft erhalten! Auch für seine Mauern wurde gekämpft. War seine Scholle ja auch ein Teil des mit Treue und Herzblut zusammengeschweißten Vaterlandes.

Am Glutrot des Sonnenscheidens lag das stille Gehöft vor dem ersten Blicke des schweigend Dastehenden.

„Für Heim und Heimateerde! Wir zwingen's!“ Das war ein Gelöbniß.

In dem Augenblicke fiel etne Sternschuppe nieder, gerade über Gellekums Gehöft. Da hatte er einen Wunsch frei nach altem Heimatglauben.

Und siehe, der Wunsch, den er rasch denken mußte, wenn ihm Gewährung werden sollte, galt nicht dem Schlachtenglück, sondern einem Blick aus sanften Mädchenaugen und einem kleinen Wörtlein von roten Mädchenlippen.

Und da sagte er wie über sich selbst verwundert:

„Ich zwing's!“ — Wenn ich heimlehre,“ fügte er leise und fast beschämt hinzu.



Der in Mesopotamien gestorbene Generalfeldmarschall Dr. Frhr. von der Goltz Pasha mit seiner Gemahlin.

Er kam nicht mehr heim. Er brach nicht mehr das Kriegsbrot seiner Heimatehren, die ihm beim Abschied sichelreif gerauscht hatten. Er hat nicht die blonde Gellekumsmaid um Herzensliebe und Heimglück.

Beim zweiten Treffen schon fiel er vor dem Feinde, der Tapfersten einer.

Die Schlachtenmusik war sein Sterbegericht, und sein letztes Wort war: „Wir zwingen's!“

Sprüche.

So mancher meint, wenn die Sonne scheint,
Dann käme gleich mächtig der Segen,
Und er hofft und harrt, und das Schicksal narret
Ihn schließlich mit strömendem Regen.

Wer keinen Willen hat, ist immer ratlos,
Und der kein Ziel noch hat, ist immer pfadlos,
Und der nicht Früchte hat, ist immer saatlos,
Und der kein Streben hat, ist immer tatlos.

Wenn du gut werden willst, glaube nur zuerst, daß du böse bist.

Du wirst es nie zu Lucht'gem bringen
Bei deines Grames Träumereim,
Die Tränen lassen nichts gelingen,
Wer schaffen will, muß fröhlich sein.

Das Leben gleich dem Meere,
 Das Sturm und Ebb' und Flut,
 Und manche schöne Perle.

Fliegt dir das Glück vorbei einmal,
 Fass' es am Gipfel;
 Auch rat' ich dir, bau' dein Hütchen im
 Tal,
 Und nicht auf dem Gipfel.

Kugelsichere Panzer. Der Plan, kugelsichere Panzer herzustellen, ist wohl so alt wie die Schusswaffen selbst. Immer und immer wieder versuchten einzelne, das Problem zu lösen, doch vergebens. Der erste, der sich systematisch mit der Herstellung kugelsicherer Panzer befaßte, war der englische Waffenschmied Wilson. Er bot 1810 dem Kriegsministerium seine Erfindung an und ließ sie an eigenen Leibe probieren. Die fünfte Kugeldurchschlug den Panzer und die Lunge des Erfinders, der seiner Verletzung erlag. 1845 machte ein gewisser Durieu in Paris von sich reden, er erlitt das Schicksal Wilsons und wurde durch das Geschöß auf ihn abgefeuertes Geschöß getötet. In der Zeit von 1880 und 1890 waren eine ganze Reihe Erfinder tätig, einen allen Anforderungen entsprechenden Schutzschild für die Soldaten zu konstruieren. So ließ 1882 Walker in London auf den von ihm erfundenen Panzer, den er anzog, schießen: es brachte ihm aber schon die erste Kugel den Tod. 1889 erfand der italienische Leutnant Angera einen angeblich kugelsicheren Uniformrock. Auch er wurde gleich seinem Nachfolger, dem holländischen Offizier Egerland, der 1891 an seinem Leibe einen kugelsicheren Stoff erproben ließ, bereits durch den ersten Schuß hingerafft. Am meisten Aufsehen erregte der kugelsichere Panzer des deutschen Schneidermeisters Dowe. Zunächst schien er Erfolg zu haben, doch bewährte seine Erfindung sich nicht. Im Jahre 1909 erfand ein Prager Schneider einen kugelsicheren Panzer, der tatsächlich allen Proben standgehalten haben soll. Doch scheint es, da man von der Sache nichts mehr hörte, als ob auch dieser Panzer in Vergessenheit geraten sei, vielleicht weil er die in ihm gesetzten Erwartungen doch nicht erfüllt hat.

Die Nachtigall-Kanone. Bekanntlich haben die Soldaten es von jeher geliebt, die Kanonen mit einem scherzhaften Namen zu bezeichnen. Auf die „saule Grete“ und die „dalle Grete“ folgte in unseren Tagen die „dicke Berta“ oder „fleißige Berta“. Schon Uhlant hat darauf hingewiesen, daß früher die Kanone mit Vorliebe als Nachtigall bezeichnet wurde, die dem Feinde etwas vorsingt. Wie Leonhard Fronspersgers Kriegsbuch (Frankfurt 1573) berichtet, war ein schweres Geschöß Nachtigall benannt. Es wog 60 Zentner, schoß

in die 40 Pfund Eisen und zu ihr gehörten 13 Wagen mit 88 Pferden. Täglich war eine solche bei der Verteidigung des Schlosses Hohenkrähen im Jahre 1512. In einem Volkslied jener Zeit heißt es darüber:
 Der Kaiser mit dem Franzenszimmer,
 Seiner Kanonerei vergeß ich nimmer,
 Viel Freud' in dieser Sache:
 Die Nachtigall hat sich geschwungen auf,
 Mit besser mocht man's mache.

Die Singerin singt den Tenor schön,
 Die Nachtigall den Alt in gleichem Ton,
 Scharf Meß bassiert mit Schalle,
 Die Schlange den Distant warf darein,
 Sie achten nit, wem es gefalle.
 Sie jungen, daß die Mauren kluben

Diese heillosen Nachtigallen waren die Geschöße, die man weithin im Zillertal Lande krachen hörte. K.

Übungssätze (System Mendorf) aus dem französisch-englisch-russisch-italienisch-serbischen Wörterbuch. Wir sind sehr stark. Die Deutschen sind sehr schwach. Schießen dort deutsche Kanonen? Kommt, wir wollen fliehen! Hat der Russe Seife? Nein, der Russe hat Läuse! Amerika ist neutral! Wer liefert uns Gas- und Stinkbomben? Wo ist die englische Flotte? Hast du die Zahnbürste des serbischen Königs gesehen? Nein, ich habe den Regenschirm des Königs von Italien gesehen! Hat Poincaré eine weiße Weste? Nein, der französische Präsident hat Manschetten!

Erklärlich. Sommerfrischler: „Herr Wirt, ich muß mich über die Unruhe in Ihrem Hause beschweren. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugemacht und konnte nicht einschlafen!“ — Wirt: „Ja, wenn Sie das Auge nicht zumachen, können Sie freilich nicht einschlafen!“

Die Gerupften. Mit dem Umlernen im Kriege, dem stimmt. Wenn sonst ein Mensch ein Huhn essen wollte, denn wurde dem Huhn gerupft — jetzt aber der Mensch.

Anerkennung. „Für die Krankheit, Herr Medizinalrat, die ich mir da zugezogen habe, scheinen Sie sich besonders zu interessieren?“ — „Ich kann es nicht bestreiten, gnädige Frau, weil sie nämlich selten vorkommt... damit haben Sie mir wirklich einen großen Gefallen getan!“

Die beiden U's. Der große, edle Hund des Herzogs Ulrich von Württemberg stieß bekanntlich, wenn er nach dem Namen seines Herrn gefragt wurde, ein deutliches „U“ aus. Auch Präsident Wilson besitzt ein derart abgerichtetes Hündchen. Fragt man es: Was ärgert deinen Herrn? so flüßt es ganz deutlich: „U, U!“

Beim Spargel-Einkaufe. „Ich möchte ein Pfund dünner.“ — „Bedaure, wir haben nur dicken, aber der ist auch dünn.“

Günstige Gelegenheit. Ganner (der fürs Verbrecheralbum photographiert werden soll): „Machen Sie 'n Bild mehr, meine Braut hat auch noch keins.“

Rätsel.

Zum Ersten fügt „schau wem“ ein altes Sprichwort zu,
 Das Zweite steht bei uns am Markte jedem offen,
 Vom Ganzen ruf' ich auch: „schau, wem du's gibst,“ dir zu,
 Willst du nach meinem Wunsch ein frohes Leben hoffen.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
 Die Füße.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Ge. et vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur E. Kellen, Bredeneß (Ruhr). Gedruckt u. herausgegeben von Kredehul & Koenen, Essen (Ruhr).



Christliche Frauentypen.

Junge Neutürkinnen aus Risch in ihrer eigenartigen Tracht, doch dem alten Brauche entsagend, unverfälschert.

Und Bett und Völkler zum Dach aus stuben,
 Es war ein seltsamer Tanz.

Singerin, Meß und Schlange sind ebenfalls Bezeichnungen für Geschöße. Auch bei der Einnahme von Doornik (Tourna) im Jahre 1521 waren Nachtigall-Kanonen tätig. Nach einem Volkslied waren es:

So ich mich b'inn, drei Singerinn,
 Vier Nachtigall mit Namen...

Die Nachtigall allein zumal
 Hätt' diese Stadt erfungen.

Ferner wird in einem der niederdeutschen Landsknechtlieder auf die geldrisch-burgundische Fehde von 1542—43 erzählt, wie die Geißler das Lager des Prinzen von Burgund bei Nacht überfallen:

Die Sonn' hat sich verborgen,
 Die Sterne sind aufgegang'n,
 Der Mond ist hervorgegangen,
 Frau Nachtigall mit Gesang;
 Sie singen also helle,
 Daß es in den Himmel klang.